



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919-**

Die Beziehungen der Großmächte 1909.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76985](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76985)

säumen, um Serbien den Krieg und eine Niederlage zu ersparen<sup>1)</sup>. So blieb dem Londoner Kabinett nichts übrig, als dem von Rußland gegebenen Beispiel zu folgen, und am 28. März — ohne die Formalität einer Konferenz — gleichfalls dem Verlangen Österreich-Ungarns zu willfahren. Ebenso willigten die anderen Signatarmächte der Berliner Kongreßakte in die Aufhebung des Artikels XXV ein. Gleichzeitig drangen sie insgesamt in Serbien, nachzugeben; dem Belgrader Kabinett, das von der ganzen Welt im Stiche gelassen war, blieb nichts übrig als zu tun, was man von ihm verlangte (31. März). Am Tage darauf wurden die serbischen Reservemänner in ihre Heimat entlassen. Ebenso fügte sich Montenegro, dem wenigstens die Genugtuung wurde, daß Österreich-Ungarn seinerseits auf den Artikel XXIX des Berliner Vertrages, also auf die Eisenbahnhöheit und die Hafenspolizei über Montenegro, verzichtete, wobei Österreich nur durchsetzte, daß Antivari nicht zu einem Seehafen ausgebaut werden sollte.

So hatte sich der feste Wille des österreichischen Ministers durchgesetzt; es kam zuletzt genau so, wie von ihm geplant worden war. Wenn auf der Gegenseite bloß mit diplomatischen Notizen und Zeitungsartikeln gearbeitet wird, während der Hauptträger der Handlung zum Zuschlagen entschlossen ist, so ergibt sich der Ausgang von selbst. Es war vor ihrem Zusammenbruche der letzte große Erfolg der österreichisch-ungarischen Monarchie, der die Freunde wie die Feinde nicht das Zeugnis versagen konnten, sie habe ihre Stellung als Großmacht behauptet und befestigt.

\*

## Die Beziehungen der Großmächte 1909

Aehrenthal war von dem Ausgang der Krise sehr befriedigt und sagte am Abend der Unterwerfung Serbiens zu dem Leiter der Presse-

<sup>1)</sup> Vgl. auch Siebert, l. o. S. 108; der russische Geschäftsträger in London meldet Iswolstij, Cartwright habe telegraphiert, Aehrenthal bitte die englische Regierung inständigst, von Entgegnungen auf seine Redaktion der serbischen Note abzusehen, da er von Iswolstij schon die Zusicherung habe, Rußland nehme jeden Text an, der zwischen Wien und London vereinbart werden wird.

abteilung seines Ministeriums, Emil von Fettel: „Ich freue mich über diese Wendung, denn — abgesehen von den Schwierigkeiten und Opfern eines Feldzuges — wäre das Ende doch gewesen, daß wir nach der Eroberung Serbiens das Land wieder hätten räumen müssen.“ Er hatte dabei wohl auch im Auge, daß im Falle der Ausdehnung Österreich-Ungarns, Italien nach Artikel VII des Dreibundvertrages das Recht auf Landerwerbungen auf der Balkanhalbinsel hatte, und dazu wollte Lehrenthal es nicht kommen lassen. Ebenso nahm er Rücksicht auf Bulgarien, mit dessen Herrscher er in arge Weiterungen geraten war. Er begnügte sich mit seinem Erfolge; wenn man ihm vorhielt, der Verzicht auf den Sandschal sei überflüssig gewesen, erwiderte er, für die Monarchie empfehle sich eine Politik der Sammlung. Darin wie im früheren Verlauf der Krise fand er die Zustimmung des Kaisers, der ihn am 17. August 1909 in den Grafenstand erhob.

Gerne würde Lehrenthal darauf Serbien in ein besseres handelspolitisches Verhältnis zur Monarchie gebracht haben, um auch diese Quelle des Streites zu verstopfen. Voraussetzung dafür wäre die Öffnung der Grenzen der Monarchie für serbisches Vieh gewesen, dessen Ausschluß von den Ugrariern Ungarns und Österreichs durchgesetzt worden war. Westlich von der Leitha ließ sich der Widerstand leichter überwinden, die ungarischen Viehzüchter aber beharrten starrsinnig auf ihrem Vorteil. Nach vieler Mühe gelangte man 1911 zu einem Handelsvertrag. Lebend Vieh wurde zwar noch immer nicht über die Grenzen der Monarchie gelassen, unter dem Vorwand drohender Einschleppung von Seuchen. Indessen räumte Österreich-Ungarn dem Nachbar das Recht zur Einfuhr einer bestimmten Menge von Fleisch vorher geschlachteter Rinder und Schweine ein, wodurch wenigstens den lebhaftesten Beschwerden Raum gegeben war; auf der anderen Seite hob Serbien die Sperre gegen die gewerblichen Erzeugnisse aus dem Donaureiche auf. Selbst dieser bedächtige Ausgleich begegnete in Ungarn lebhaftem Widerstand, besonders beim Ackerbauminister Daranyi, der darob die Entlassung nahm. So schwer konnten die Gebote einer vernünftigen äußeren Politik gegen den Eigennuß der ungarischen Grundbesitzer zur Geltung gebracht werden.

Nun hieße es die Verhältnisse verkennen, wenn man annehmen wollte, der Haß Serbiens gegen Österreich-Ungarn hätte sich durch eine andere Handelspolitik beschwichtigen lassen können. Naive Gemüter übersahen, daß der Gegensatz politischer Natur unüberbrückbar

war; die großserbischen Ansprüche wären durch die handelspolitische Öffnung der Grenzen der Monarchie nicht geringer geworden. Das aber ist keine Entschuldigung für die vom ungarischen Grundadel begangenen Fehler, durch welche der serbische Bauer mit Erbitterung gegen die Monarchie erfüllt wurde. Politische Torheiten sind als solche zu kennzeichnen, ob sie nun das Verderben hervorgerufen haben oder nur Begleiterscheinungen waren. Für den großen Gang der Dinge freilich war der Handelskrieg nicht von entscheidender Wichtigkeit; so oder so hätten sich die Völkerschaften nördlich oder südlich von der Save in die Flamme des Weltbrandes gestürzt.

Während nun Österreich-Ungarn aus der bosnischen Krise nicht ohne Einbußen hervorging, worunter die Entfremdung Rußlands an erster Linie stand, war der von Deutschland 1909 errungene Erfolg völlig ungetrübt. Bülow verstand es sogar, mit Iswolskij auf fast freundschaftlichem Fuße zu bleiben. In dem Duell mit England war das Deutsche Reich bisher im Nachteil gewesen, weil es sich immer um Flotten- und Kolonialangelegenheiten gehandelt hatte, und hier war Albion der stärkere Teil. Der serbisch-bosnische Streit dagegen spielte sich auf dem Festland ab, so daß das Deutsche Reich die ihm eigene Macht einsetzen konnte. An dem Damme des österreichisch-deutschen Bündnisses brachen sich die von Ost und West heranbrausenden Wogen. Fürst von Bülow ließ sich auf seinem Wege auch nicht durch die Warnungen irre machen, die ihm von den Gegnern Uehrenthals aus Wien zukamen: eines Tages könnte der vielangeseindete Minister fallen gelassen werden, so daß Deutschland zuviel wage, indem es alles auf diese eine Karte setze. Der Reichskanzler vertraute darauf, der Kaiser von Österreich werde bei dem Angriffe auf die Ehre seines Reiches fest bleiben, eine Annahme, die sich als richtig erwies. Treffend sagte er am 29. März 1909 im Reichstage: „Wäre Österreich dem auf ihn geübten Drucke unterlegen, so würden wir uns sehr bald, und dann ohne Österreich-Ungarn, derselben Mächtegruppierung gegenüber gesehen haben, der Österreich-Ungarn hätte weichen müssen.“ Und noch eindrucksvoller waren die folgenden Worte in derselben Rede: „Ich habe irgendwo ein höhnisches Wort gelesen über unsere Vasallenschaft gegenüber Österreich-Ungarn. Das Wort ist einfältig! Es gibt hier keinen Streit um den Vortritt wie zwischen den beiden Königinnen im Nibelungenliede; aber die Nibelungentreue wollen wir aus unserem Verhältnisse zu Österreich-Ungarn nicht ausschalten.“

Das von Bülow gebrauchte Gleichnis deckte sich mit der Wirklichkeit des Verhältnisses Deutschlands zu Österreich-Ungarn. Im Jahre vorher, am 7. Mai 1908, erschienen zur Vorfeier des 60. Jahrestages der Thronbesteigung Franz Josefs der Deutsche Kaiser und mit ihm sämtliche Fürsten Deutschlands wie die Bürgermeister der Freien Städte in der Wiener Hofburg, um dem greisen Herrscher ihre Glückwünsche darzubringen. Es war eine Huldigung seltener Art, wie sie vor 1866 nicht möglich gewesen wäre. Die Versicherung unverbrüchlicher Freundschaft wurde während der Annerionskrise treulich eingehalten. Als das serbisch-bosnische Ungewitter sich verzogen hatte, kam Kaiser Wilhelm am 13. Mai 1909 wieder nach Wien; in herzlichen Trinksprüchen erneuerten die zwei Herrscher das Gelöbniß der Treue, und kaum zuvor wurde ein fremder Monarch vom Wiener Volk so warm begrüßt wie diesmal Kaiser Wilhelm.

Die Engländer hatten eine lebhaft empfundene diplomatische Niederlage. Einer der besten Kenner der äußeren Politik, Sir Charles Dilke, bekämpfte im Parlament das Verfahren Grey's mit triftigen Gründen. Er fand, daß Österreich-Ungarn den Berliner Vertrag nur in der Form, nicht in der Sache verletzt habe; Serbien sei überflüssigerweise in eine schwierige Lage gebracht und der Bund der zwei Kaisermächte gegen die Absicht Grey's zusammengeschweißt worden. Das alles hätte man sich ersparen können. Grey verteidigte sich gegen diesen Angriff am 22. Juli 1909 ausführlich im Unterhause, wobei sich seine üble Laune über Österreich-Ungarn ergoß. Er sprach als Wächter der von dieser Macht verletzten Moral und hielt ihr ein ganzes Sündenregister vor, was aber den Eindruck verfehlte, da er selbst doch schon Ende März dem Verbrecher die Absolution hatte geben müssen.

Indessen war Grey während der Krise immer in gemessener Haltung geblieben und hatte sich nicht persönlich bloßgestellt. Dagegen stand der britische Botschafter in Petersburg, Nicolson, immer im Gefechte voran. Noch während der allerletzten Wendung gab er sich Mühe, Iswolskij den Nacken zu steifen, ohne aber dessen Zusammenknicken verhindern zu können. Anfang März 1909 brachte die deutsche Regierung in London gegen ihn die Beschwerde vor, er verschärfe durch seine Ratschläge den russisch-österreichischen Gegensatz. Von Grey zur Außerung aufgefordert, stellte er dies am 9. März in Abrede; er habe der russischen Regierung nie geraten, „eine Richtung einzuschlagen, die

die Kluft zwischen ihr und Wien erweitern könnte“. Das war, wie die Botschafter Deutschlands und Österreich-Ungarns, Pourtales und Berchtold, ihren Regierungen berichteten, eine Unwahrheit. Pourtales meldete am 1. April 1909, befreundete Diplomaten hätten ihm die Art, wie Nicolson sich über die serbischen Ansprüche äußerte, „direkt als heherisch“ gekennzeichnet. Von der englischen Botschaft würden Gerüchte ausgesprengt, Rußland sei nur zurückgewichen, weil es von Deutschland mit Krieg bedroht worden wäre; englische Diplomaten äußerten sich, Deutschland habe mit dem Kürassierstiefel aufgestampft, mit der Mobilmachung an seiner Ostgrenze gedroht. Für Pourtales war ein Gespräch belehrend, das er mit dem französischen Botschafter, dem alten, loyalen, vornehm gesinnten Admiral Touchard, hatte. Darüber teilte er in dem oben erwähnten Briefe mit:

„Ich bemerkte, was mich besonders bei dieser Lösung freue, sei, daß sie auf dem Wege einer freundschaftlichen Aussprache mit dem Petersburger Kabinett herbeigeführt worden sei. Der Admiral sah mich bei diesen Worten höchst erstaunt, halb ungläubig an und erwiderte, man erzähle sich aber doch von einem sehr heftigen Austritt, der an dem gewissen Abend zwischen dem deutschen Botschafter und Minister Iswolskij stattgefunden habe. Ich erkannte sofort, daß diese Information auf meinen englischen Kollegen zurückzuführen sei und erzählte darauf dem Admiral lachend, daß ich die Geschichte von dem heftigen Zusammenstoß mit Iswolskij schon in den verschiedensten Versionen gehört hätte. Ich könne ihm versichern, und Iswolskij werde es ihm bestätigen können, daß an der ganzen Geschichte nicht ein wahres Wort sei, daß vielmehr meine letzten Verhandlungen mit dem Minister fortwährend im freundschaftlichsten Ton geführt worden seien. Es ist deutlich zu erkennen, daß Sir Arthur Nicolson, verstimmt über die durch unsere Aktion erfolgte Lösung der bosnischen Krise, nunmehr aufs eifrigste bemüht ist, die Legende von der deutschen Drohung zu verbreiten und dadurch die deutsch-russischen Beziehungen zu vergiften. Er hofft, auf diese Weise zu erreichen, daß die überstandene bosnische Krisis bei Rußland wenigstens einen tiefen Groll gegen Deutschland hinterlasse 1).“

1) Im Mai 1916 entspann sich über diese Vorgänge ein Streit, an dem sich Bethmann Hollweg durch ein im New-Yorker Herald veröffentlichtes Gespräch, Grey durch eine Unterhausrede (24. Mai), Eliza durch eine Parlamentsrede (14. Juni) beteiligten. Die Berichte des Grafen Pourtales wurden in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung vom 24. Mai 1916 veröffentlicht.

Es war ein schlimmes Vorzeichen, daß gerade Nicolson im Jahre 1910 an Stelle Hardinges zum ständigen Unterstaatssekretär im Ministerium des Äußeren ausersehen wurde. Während Hardinge mäßigend gewirkt hatte, brachte sein Nachfolger seinen Groll gegen Deutschland ins Amt mit. Nicolson und Iswolskij arbeiteten sich bis zum Weltkrieg verständnisvoll in die Hände.

König Eduard und Nicolson hatten während der bosnischen Krise zum Sturme gegen die zwei mitteleuropäischen Reiche geblasen. Grey war ihnen jedoch bloß bis zu einem gewissen Punkte gefolgt. Nur der Anfang des Gefechts, das Kesseltreiben gegen Österreich im Oktober 1908, war geschickt angelegt. Da Grey es aber nicht zum Bruche zu treiben gedachte, so hätte er unmittelbar nach dem österreichisch-türkischen Vertrage vom 26. Februar 1909 erklären sollen: Nun ist der Moral Genüge geschehen und wir machen in Europa Ordnung. Statt dessen wurden die zwei südslawischen Staaten von Petersburg noch weiterhin aufgestachelt und blieben mit stumpfen Zähnen Österreich-Ungarn an der Kehle, bis dieses sie mit einem kräftigen Ruck abschüttelte<sup>1)</sup>.

\*

## E r g e b n i s s e

Erst seit der Annexion Bosniens war die Teilung Europas in zwei feindliche Heerlager vollzogen, die Zerrissenheit des Weltteils unheilbar. Denn in diesem Zeitpunkte brach Rußland, das sich früher noch nicht endgültig für das englisch-französische System entschieden hatte, seine freundschaftlichen Verbindungen mit Österreich-Ungarn ab und kehrte allgemach auch Deutschland den Rücken. Mit Freuden streckte Britannien dem wieder- oder neugewonnenen russischen Freunde die Arme entgegen und nahm auch Serbien in den Verein auf. Aber

<sup>1)</sup> Das war auch die Auffassung des belgischen Gesandten in Berlin, Baron Greindls, der am 3. August 1909 nach Brüssel über den Anmut der Feinde Deutschlands schrieb: „Der Groll ist die Folge der Enttäuschung darüber, daß die vom König von England konstruierte Maschine . . . versagte, als man sie in dem österreichisch-serbischen Konflikt benutzen wollte; das heißt beim ersten Versuch.“